



# Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 253.

Samstag, 27. Oktober.

1928.

(24. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

## Geld fällt vom Himmel.

Roman von Paul Enderling.

Kopfschütteln ging er auf sein Zimmer. Es hatte keinen Zweck, mit Mutter über schwere Dinge zu sprechen. Sie würde zusammenknicken, wenn er sie in sein Geheimnis einweihen. Aber Grotthausen mußte gerettet werden. Es war die Insel im rasenden, aufgepeitschten Meer.

Er nahm Ingés Brief vor. Riet sie ihm nicht dazu, als ob sie alles wüßte? „Das Erbe...“ War hier nicht ein Sinn in all der dunklen Verwirrenheit, die ihn seit jenem unheiligen Abend um und um getrieben hatte? Auf die mächtige Krone des Kastanienbaums vor dem offenen Fenster starrend, flüsterte er Ingés Namen.

Ein Krachen an der Tür schreckte ihn auf. Ein dumpfes Zaulen klang unmelodisch herüber. Er schloß auf, und Pluto stürmte ins Zimmer und an ihm empor.

Diesmal wehrte er den Hund nicht ab. „Muß Grotthausen erhalten bleiben, Pluto? Soll ich das Geld angreifen und den Kampf aufnehmen, mit allen Bedenken und allem, was noch kommen mag?“

„Wuff! Wuff!“ machte Pluto. Und da war es entschieden.

\*  
Kurt Grottede war nach Rosoggen hinübergeritten, dem Gut Papendicks. Er traf den Gutsbesitzer am Waldes, das die Grenze bildete, und erzählte offen von den Sorgen, die Grotthausen ihm mache. Es hatte keinen Zweck, Dinge zu verhehlen, die jeder Nachbar besser kannte.

„Sie haben sich rasch hineingefunden“, meinte Papendick anerkennend. „Na, Sie werden sich auch schön hineingekniet haben.“

„Hab' ich. Es war ja auch meine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit.“ Als der andre lächelte, setzte er hinzu: „Sie wollen sagen, daß sie das schon längst gewesen wäre, wie?“

„Bewahre.“ Aber sein Gesicht wurde doch um eine Schattierung brauner.

Grottede wippte nachdenklich die Reitpeitsche in der Hand. „Jeder muß sein Geetz leben. Da ist nichts zu machen. Ich mußte erst die Kunst an mir ablaufen lassen, die mir nun mal in den Adern saß und rumorte. Glauben Sie mir, daß andre ihre Hörner bei schlechteren Gelegenheiten eintrennen.“

„Das weiß ich. Ich verstehe von diesen Dingen auch so wenig und mache mir da kein Urteil an. Von Kunst verstehe ich verflucht wenig. Auch wenn Ihre Frau Mutter spielt, fühle ich nur, daß es schön ist, aber warum...“

„Unser Klavier ist miserabel. Es muß mal gestimmt werden.“ Er hörte nicht gern, daß das Gespräch auf seine Mutter kam. „Lieber Papendick, Sie müssen mir helfen und raten, als rechter Nachbar: ich will nämlich mein eigner Inspektor werden.“

„Bravo. Ihr Specht ist ein ausgelochter Spitzbube, und es ist ja auch sonst das Netteste, was es gibt. Ihre Frau Mutter ist nun mal nicht dazu geschaffen, so was zu überblicken. Da gehört ein Mann hin.“

„Ja“, fiel Grottede schnell ein. „Da gehöre ich hin. Aber ich verstehe davon ungefähr soviel wie Sie von der Kunst.“ „Sie können ja lernen.“

„Haben Sie geeignete Bücher?“

Papendick wurde verlegen. „Ein Landwirt und Bücher? Nun, ein paar landwirtschaftliche Schwarten habe ich wohl noch aus meiner Elevenzeit her. Ich will sie raus suchen und bringen. Aber die Praxis? Wissen Sie was? Lernen Sie bei mir!“

Entzückt wollte Kurt Grottede zugreifen. Dann aber fiel ihm ein, daß diese Freundschaft nicht ihm galt, sondern dem Sohn seiner Mutter. Sein Blick fiel auf die rasierte Oberlippe, und er mußte lächeln. „Zuerst mal die Bücher, und dann will ich mir Ihren freundlichen Vorschlag durch den Kopf gehen lassen.“

„Aber Geld gehört auch dazu“, sagte der andre ernster. „Die Hypothekenzinsen und so was.“

„Sie sind für diesmal gestundet“, wischte Grottede aus. Die Bank in Danzig hatte die fremden Scheine anstandslos genommen. Man war ja dort an Geld aus aller Herren Länder gewöhnt, und dann stammten sie von seinen internationalen Konzertreisen —. Der alte Herr dort hatte ja auch seinerzeit bei jenem Konzert im Danziger Schützenhausaal gesessen, das er als Wunderkind von elf Jahren gegeben hatte. Nur die Prüfung der Scheine hatte einige Zeit gekostet.

„Ja, dann können Sie also an die Arbeit gehen.“ Der Gutsbesitzer begleitete ihn noch ein Stück. Beim Abschied sagte er zögernd: „Grüßen Sie Ihre Frau Mutter von mir herzlich und sagen Sie ihr...“

„Was soll ich sagen?“ — „Ich wäre froh“, stotterte Papendick, „ich wäre so froh...“

„Wenn wir mal zu Ihnen kämen?“ fiel Grottede ein. „Aber gewiß. Wir werden uns ja nun oft zu sehen kriegen, vielleicht öfter, als Ihnen lieb ist. Schönens Danz.“

Papendick wandte das Pferd. Gesenkten Kopfes ritt er weiter.

\*  
In der nächsten Zeit hatte Frau Grottede nicht viel von ihrem Sohn. Er saß oben auf seinem Zimmer und bläffte sich tapfer durch die Bücher durch. Er hatte keine Zeitung nachkommen lassen und wollte keine lesen. Es mußte ein Strich gemacht werden. Die Arbeit an Grotthausen würde alles rechtfertigen: einmal würde er alles ausgleichen können. Bis dahin mußte er Ruhe haben: nicht rechts noch links sehen, wie der Mann im Märchen.

Aber die Ruhe hielt nicht an. Mitten im eifriger Studium des Kunstdüngers und seiner Methoden überfiel ihn ein Heißhunger nach Nachrichten aus der bewegten Welt, die er verlassen hatte. Die alte Unraut überfiel ihn, und es half nichts, daß er die Finger in die Ohren steckte, wie einst als Kind, wenn er beim Lesen nicht gestört werden wollte. Die Stimmen von draußen waren lauter. Die durchdröhnten das stillle Grotthausen wie Posauenton.

Er mußte Zeitungen haben — es half nichts. Er stürmte hinunter, ließ den Braunen satteln und ritt

zum Krug in Niederstein. Denn das Blättchen, das man zu Hause wegen der Märkte und der bejördlichen Anordnungen hielt, brachte nur dürre Notizen. Es hatte auch die Meldung des Berliner Blattes wie eine eigene Meldung aus Buarest gebracht, aber so verstimmt, daß kein Mensch daraus klug werden konnte.

Der Krugwirt begrüßte den jungen Herrn von Grotthausen freudig: „Rare Gäste sind die liebsten Gäste, Herr Baron!“

Auch hier „Baron“! Wie leicht hätte er es als Hochstapler haben können! „Und wenn Sie mich Fürst und Durchlaucht nennen, ich trinke doch bloß ein Lagerbier.“

„Macht nichts. Einmal muß man anfangen. Eins nach dem andern, sagte der Fuchs, als er in den Hühnerstall stieg.“

Die Danziger Zeitungen des Krugs waren zerstört, beschmutzt, voller Bier- und Kaffeeslecken. Einzelne Seiten fehlten, bei andern hatte man Stücke herausgeschnitten. Er gab es bald auf, hier nach Neuerkeiten zu suchen.

Aber eine Notiz peitschte ihn auf. Auch in Stockholm war man groß angelegten Fälschungen auf die Spur gekommen. Diesmal waren es schweizerische Franken und Scheine der Bank von England gewesen, die in musterhafter Nachahmung ins Publikum geworfen waren. Einige Leute hatte man verhaftet, bald aber als harmlos entlassen. Nur zwei Russen hatte man einstweilen zurückgehalten, weil ihre Pässe nicht in Ordnung waren.

Der Titel hieß: „Rußland im Spiel?“ Grottede sah — er wußte nicht, warum — sofort Blinsky vor sich. Und daneben Brodersen, dessen Name sich ja auf jenem Zeitungsausschnitt abgepreßt hatte. Warum dachte er immer an Brodersen? Er war ja blind, also ein willloses Werkzeug in der Hand seines Privatsekretärs. Unsin — Brodersens Wille war stark wie Diamant. Um so schlimmer war aber dann alles. Er ertrug es nicht in der kleinen gemütlichen, verräucherter Wirtsstube mit den Oeldrucken an den Wänden und der vergoldeten Germania aus Gips.

Er stellte den Brauen ein und fuhr mit der nächsten Kleinbahn nach Danzig. Auf dem Bahnhof kaufte er die neuesten Blätter, aber das genügte nicht. Er mußte wissen, was in dieser Zwischenzeit geschehen war, wo er davon geträumt hatte, Grotthausen aufzubauen, um dann werbend vor Juge zu treten.

Die alten Straßen, die gleich an dem modernen Bahnhof begannen, und die er so gut von der Schulzeit her kannte, durchschritt er eilends, um zu den Zeitungen selber zu gehen. In der Breitgasse, die auf das Wahrzeichen Danzigs, das Krantor, mündete, in der Kettnerhagergasse, der Hundegasse — mein Gott, gab es diese Namen noch immer? —, am Spendhaus, überall laufte er die Zeitungsnummern der letzten Zeit zusammen. Der Schweif ramm ihm nieder, als er mit seinem Riesenpaket in ein Kellerloft am Langenmarkt niederstieg. Einen Augenblick zögerte er auf den ersten Stufen, als das Glockenspiel vom Ratsturm zu spielen begann: „Nun danket alle Gott.“

Aber gleich danach lief er die Stufen abwärts, stolpernd und ausgleitend: der Friede, der aus dem alten, frommen Lied strömte, war nicht in ihm.

Er bestellte Porter wie alle ringsum und blätterte die Zeitungen auseinander. Jetzt fühlte er erst, wie zeitlos er auf Grotthausen gelebt hatte: alarmierende Nachrichten schrien überall in Sperrdruck aus den Spalten.

Wie Raketen am Abendhimmel schossen sie auf. Auch in Prag waren Fälschungen entdeckt worden. In Brüssel. In Mailand. In London. In Smyrna. In Kopenhagen. In Hamburg. Und immer waren es Scheine verschiedener Länder gewesen, meisterhaft nachgeahmt und nur dem Eingeweihten als Fälschung kenntlich. Hier und da hatte man Leute verhaftet, die sie in Umlauf gesetzt hatten, aber sie hatten nur wenige Fälsifikate neben zweifellos echten bei sich gehabt. Sie galten als reingefallene Betogene.

Eine Zeitung warnte vor Sensationsstimmung und Nervosität und fuhr fort: Es sieht nahe, an eine

Zentrale zu denken, von der aus diese Fälschungen geleitet werden. Aber es ist nicht einzusehen, was diese Zentrale damit bezwecken sollte. Der Gedanke an Rußland, der ja hier und da aufgetaucht ist, muß wohl fallengelassen werden, seitdem auch russische Papiere gefälscht aufgefunden wurden. Man kann der Räte-regierung alles Mögliche zutrauen, nur nicht, daß sie ihre eigene Währung entwertet in einem Augenblick, wo sie ausländische Kredite mit allem Eifer erstrebt. Wahrscheinlich liegt hier der Fall vor, wo ein gelungenes Verbrechen ansteckend wirkt, wo die „Serie“ beginnt. Die geringen Erfolge, die man bisher bei der Verfolgung und Befragung der Ertappten gehabt hat, legen in der Tat die Befürchtung nahe, daß der Anreiz eines bequemen, wenn auch nicht ungefährlichen Geld-erwerbs noch einige „Talente“ zur Nachahmung verlockt wird. Auf alle Fälle werden die Banken und Regierungen gut tun, die Augen offen zu halten, wenn nicht tatsächlich der Geldmarkt in Verwirrung gebracht und jenes Vertrauen erschüttert werden soll, ohne das ein internationaler wirtschaftlicher Verkehr unmöglich ist.

Die Logik des Blattes hatte etwas für sich — wie aber, wenn es eine höhere Logik gab, aus einer andern Perspektive heraus? Hatte der Wille zur Vernichtung je nach Logik gefragt?

Er sah nach der Uhr. Es war Zeit, zum Bahnhof zu eilen, wenn er heute noch heimkommen wollte. Er riß die Seiten aus, die die gefährlichen Nachrichten gebracht hatten und stopfte sich damit die Manteltaschen voll — wie damals die Scheine, dachte er. Und die dunkle Erfahrung eines rätselhaften Zusammenhangs jagte ihn hinaus, daß er auf der Treppe immer zwei Stufen auf einmal nahm und feuchend in die Tram-bahn stieg.

Drinnen begrüßte ihn nach einem Zaudern ein alter Herr: „Grottede, wenn ich nicht irre?“

„Ja, Herr Professor.“ Er war sein Mathematiklehrer gewesen, damals, als er auf der Schulbank des Gymnasiums in der Weidengasse sich mit Logarithmentafeln und Wurzelziehen abgequält hatte. Wie alt der Professor geworden war — war das schon so lange her?

„Wie geht es? Was macht die Kunst?“

„Die Kunst geht nach Brot, Herr Professor. Ich ziehe jetzt vor, auf meinem Gut zu bleiben und Kohl und Rüben zu bauen.“ Wie ich lügen kann — dachte er —, wie sollte ich nun die Ruhe finden?

„Bleibe im Lande und nähere dich redlich“, scherzte der alte Herr. „Denken Sie noch manchmal an Ihre Schulzeit? Sie war doch gar nicht so übel, wie? Was Sie auch damals geimpft haben mögen.“

„Sie war herrlich, Herr Professor, trotz aller Prüfungsarbeiten. Es war meine friedlichste Zeit.“

„Ihr Abiturium hing an einem seidenen Faden, wissen Sie das noch?“

„Ja, und die Seide war noch schlecht. Wenn Sie nicht ein Auge zugedrückt hätten . . .“

„Beide Augen, mein lieber Herr Grottede, beide. Einem Künstler muß man anders beurteilen, haben wir beschlossen.“

Grottede dachte: wie beurteilt man mich denn jetzt, wo die Kunst in die Binsen gegangen und Hausgebrauch geworden ist? Ach, ich fürchte, ich werde kein Examen mehr bestehen, sei es, was es sei.

(Fortsetzung folgt)

### Man soll in keiner Stadt . . .

Man soll in keiner Stadt länger bleiben als ein halbes Jahr,  
Wenn man weiß, wie sie wurde und war, Wenn man die Männer hat weinen sehen,  
Wenn man die Frauen lachen, Und die Frauen lachen,  
Soll man von dannen gehen, Neue Städte zu bewachen,  
Läßt man Freunde und Geliebte zurück, Wandert die Stadt mit einem als ein ewiges Glück.  
Meine Lippen singen suweilen Lieder, die ich in ihr gelernt,  
Meine Sohlen eilen, Unter einem Himmel, der auch sie bestern.

Klabund.

## Beim schwedischen Bauern.

Von Richard Gerlach.

Das erste ist stets eine Tasse Kaffee, obligatorisch, unweigerlich: da gibt es kein Erbarmen, und wenn man noch so eindringlich verlangt, man habe heute schon fünfmal Kaffee getrunken. Die Schweden sind gut erzogen, es verlässt gewiss ihr Ehrgefühl, einen Gast unbewirkt zu lassen. Der Mokka wird in hübschen Täschchen serviert und mit kleinen, süßen Kuchen gereicht. Bildet sein ist das Ziel eines jeden, bis zum jüngsten Knecht hinunter, Artigkeit und Respekt sind allgemein, nirgends machen die Mädchen so schöne Knäckse wie auf dem Lande in Schweden. Man kann über literarische und künstlerische Dinge ruhig reden, ohne für übergeschappt angesehen zu werden, das Bücherschätzchen mit einer persönlichen Auswahl gediegener Romane und Geschichtswerke fehlt nie.

Die Gestaltung und Wohntultur der schwedischen Bauern ist verbüffend; nicht, daß sie sich mit unpassendem städtischem Brunk umgäben, die Möbel sind zum größten Teil recht anständige Handarbeit. Die Läuter und Decken sind von den Frauen nach alten feinen Mustern selbst gewebt. Sie benutzen ihre Zimmer und häuten keineswegs in der Küche, meistens haben sie drei, vier Wohnstuben und einen Salon. Hier steht das Klavier; viel wird musiziert, gesungen und gespielt, die Volkslieder und Tänze klingen mit noch im Schlaf in den Ohren, sie sind so verhassen und schriftstiftig wie die Blumengärten, worin die Frühlingspflanzen zuweilen mit den Herbstpflanzen in einem und demselben Monat blühen.

Auf dem Schreibtisch befindet sich das Telefon, auch ein Radioapparat ist immer vorhanden, — ob man auf einen großen Hof von dreihundert Morgen oder auf einen kleineren von siebzig, achtzig Morgen kommt, es ist das Gleiche.

Man soll nur ja nicht denken, daß die schwedischen Bauern da oben so weit hinter dem Monde zurück wären. Sie haben die Volkshochschule absolviert, ihre Kinder besuchen vielleicht das Gymnasium, sie sind sicherlich einmal in Stockholm, manche sogar in Hamburg oder am Rhein gewesen, sie nehmen am Weltgeschehen lebhaften Anteil.

Die Häuser brauchen nicht eng zu sein, Platz ist genug da. Das Holz, das zum Bauen fast ausschließlich verwandt wird, kostet nicht viel. Es gibt keine Dörfer, jeder Hof liegt für sich, umgeben von Wiesen und Äckern. Die Entfernungen zwischen den Menschen sind groß. Dadurch verringern sich die Reibungen, die Wegstreitigkeiten und unnötigen Prozesse; sie sitzen als Herren auf ihren Höfen und haben mit niemanden zu valtieren.

Aus gehobelten Brettern zusammengefügt, ochenblutfarben gestrichen, passen die Höfe ganz in die Landschaft. Bäume verdecken sie so, daß aus dem Grün nur die Dächer hervorlugen.

Häufig verdunkeln den Himmel zerrißene Wollen, unergründliche Wälder strecken sich hin im ewig wechselnden Licht, etwas Grüblerisches spaut die Charaktere in eine schwere Problematik, der Geist Strindbergs, jenes Wetterleuchten der Horizonte wird verständlicher, wenn man von diesen Hügeln ins Hesdunstel beschatteter Fluren schaut.

Die Verhältnisse hier sind dem leiblichen Wohl sehr zuträglich; seelisch aber mögen unter den einfamen Menschen, die unausweichbar und dauernd aufeinander angewiesen sind, manche Marter und Nöte erlitten werden, — kein Wirtshaus willt, die Sorgen beim Kartenspiel oder Trinken zu vergessen, und die Frau kann nicht um die Ecke zur nächsten Tür eilen, sich die Bedrängnis von den Lippen zu schwächen; eine Stunde im Umkreis gibt es kein Haus. Da muß man alles für sich behalten.

Die moderne Agronomie mit Bodenanalysen, Fruchtwchsel, Mergelung und künstlichem Dünger wirkt wie bei uns auch in Schweden auf die Intensivierung der Landwirtschaft ein. Die Weizenernten stehen prozentual nicht viel hinter den deutschen zurück. Riesige Getreidefelder bilden ungeteilte Stüde. Schier unendlich scheint dann das Wogen des goldenen Roggens und des meergrünlichen Hafers. Obst und Gemüse gedeihen wegen des langen Winters nur in Südschweden. Dafür zieht man reichlich Erdbeeren und Johannisbeeren.

In Vieh werden hauptsächlich Rinder gehalten, und zwar die schwarzwäischen frischlichen und die rotbunten Yorkshire-Kühe, oft durcheinander auf derselben Weide. Ich sah einen Meltmotor in Betrieb, der den Kühen mechanisch die Milch aus den Eutern zapft. Wie überall wird die Pferdesucht mehr und mehr unrentabel. Noch stampfen die prachtvollen starken Braunen vor den Plügen, hügelau, hügelab. Aus den frisch aufgerissenen Schollen steigt der Dampf, Möwen flattern über den Furchen. Aber Motoren und Bulldogmaschinen machen die Pferde entbehrlicher. Zur Beförderung von Menschen und Lasten dient heute hauptsächlich das Auto.

Was wie in Deutschland verbessert, mit allen modernen Einrichtungen, leicht zu handhabenden Butterkissen, Tränken, Kartoffellüchen, künstlichen Glüden, Brutmäschinen und was sonst dazu gehört.

Ganz Schweden ist eigentlich nur ein einziger Wald, die Ackerflächen und Wiesen sind nur daraus geschlagen. Die Höfe sind sehr groß, aber der Grundbesitz besteht vor allem aus Wald, Wäldern und Feldern leuchten bloß hier und da hervor.

Wie schön ruhen die Höfe im anmutigen Land! Die Wasserfälle rauschen ringsum. Hold und rein schimmert die Lust. Nicht selten bringt das Volk dieser Wälder Menschen hervor, die alle anderen übertragen an edlem Ernst, begeistert wie die Helden aus mittelalterlichen Balladen. Über Schweden walitet der Segen friedlicher Arbeit.

## Der fidèle Bildschnitzer.

Von Otto Neurath.

Der Weg wurde gebaut. Trotz Schmidts unzähliger Beschwerdeschreiben. Im öffentlichen Interesse, wie es immer so schön hieß, wenn der Stadtrat mit seinem Kopf durch die Wand wollte.

Er mußte also ein Stück von seinem Land abgeben und dazu ausgerechnet seine wundervolle Hecke.

Als einziges Entgegenkommen hatte man versprochen, ihm dafür einen Zaun aufzurichten.

Na, das war wenigstens etwas.

Eir hübsches Eisengeländer hätte er schon lange gern gehabt, aber immer die Kosten gescheut.

Ein's schönen Tages kamen die Arbeiter an und rasteten einen Holzzaun auf. Schönes, festes Holz, aber halt doch Holz.

Und er horste auf ein Eisengeländer gerechnet.

Im Vertrag stand freilich nur „Geländer“. Aber er wollte sein Glück trotzdem versuchen.

Schrieb einen Brief an den Stadtrat, er möchte ein Eisengeländer setzen, das hölzerne gefiele ihm nicht, sei auch nicht so haltbar.

Sein Gesuch wurde abgewiesen. Das Geländer siehe und wenn er ein besseres haben wolle, solle er es sich selbst beschaffen.

Da kam dem Alten ein trefflicher Einfall. Bildschnitzer war er um hölzerne sein Zaun. Da mußte sich doch auch ein Weg finden, dem geizigen Stadtrat eins auszuwischen. Sein erster Gedanke galt dem Bürgermeister Hahn, dem aufgeblasenen Godel, der sein Gesuch abgelehnt hatte. Dem wollte er in seinen Zaun ein Konterfei schnitzen, daß er seine Freude daran haben sollte.

Mit Holzlohole zeichnete er sich sein häuerlich einen krähenden Hahn vor und schnitt dann mit dem gebogenen Messer langsam und bedächtig die Figur heraus. Sie gelang ihm so gut, daß er beschloß, auch die anderen Herren des Stadtrates zu verewigen.

Als nächsten nahm er sich den Stadthauptmeister Schneider aufs Korn. Den ließ er mit wehendem Ziegenbart auf einer Schere reiten. Das Gesicht war so lebensecht, daß jeder den dünnen Baumeister erkennen mußte. Der Ratschreiber quakte gerade mit dem Kopf noch aus einem riesigen Tintenfass heraus, den Bädermeister Müller zeigte er mit ein paar winzig kleinen Brötchen in den Boxerhänden, den Schuster Brauer, der gern ein Gläschen zu viel hinter die Binde goß, ließ er einen gewaltigen Krug leer, und so kam der Reihe nach jeder dran.

Zuerst wüteten die Leute nichts so recht mit der Sache anzufangen, blieben aber stehen und betrachteten die bunt ausgemalten Schnitzereien mit grobem Gesalzen.

Ja, ja, der alte Schmidt war schon ein Künstler.

Dann kam aber ein Ausgekochter dahinter, daß die Schnitzereien Karikaturen des Stadtrates seien.

Nun fing das Gelauje und Gelächter, das Bestaunen und Bewundern erst recht an.

Wahre Prozessionen gingen nach dem Hause des Alten, und der Wirt gegenüber machte ein glänzendes Geschäft. Dem Schmidt zu Ehren nannte er sein Gasthaus „Zum fidelen Bildschnitzer“ und trug so auch zu seinem Teil noch zu dem Gelächter und Gespött bei.

Die Stadtväter saßen mit dicken Köpfen zusammen und beratschlagten, wie man wohl am schnellsten das Argernis, dafür hielten allerdings nur sie es, beseitigen könne.

Als Ergebnis stundenlanger Auseinandersetzungen wurde schließlich dem „Herrn Ernst Schmidt“ der Erfolg des Holzzaunes durch ein Eisengeländer angeboten, wie er es ja gewünscht habe.

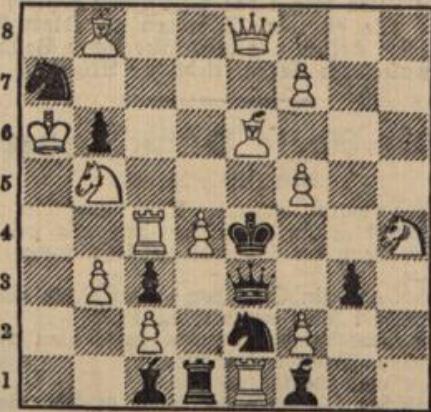
Aber der Schmidt wollte von einem Tausch nichts mehr wissen. Jetzt blieb der Zaun stehen! Wollte stehen zum Gaudium der Bürger, und wenn er inzwischen nicht zerbrochen ist, steht er heute noch.

# Spiele und Rätsel

## Schach

Bearbeitet von Gustav Mohr.

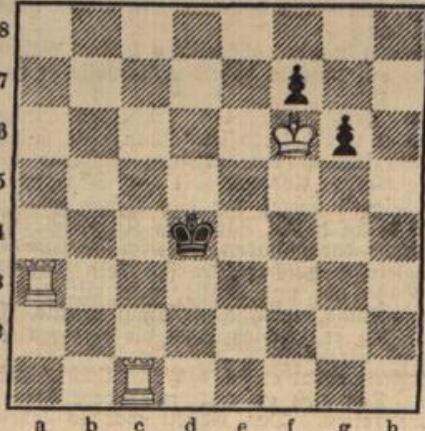
Nr. 89. G. J. Nietveld, Merxem.



Weiß: Ka6, De8, Tc4, e1, Lb8, e6, Sb5, h4, Bb3, c2, d4, f2, f5, f7.  
Schwarz: Ke4, De3, Td1, Lc1, f1, Sa7, e2, Bb6, c8, g3.

Matt in 2 Zügen.

Nr. 90. Dr. L. N. de Jong, Ruinen.



Weiß: Kf6, Ta3, c1; Schwarz: Kd4, Bf7, g6.  
Matt in 4 Zügen.

**Ein wanderndes Schachspiel.** Um die Zeit der Jahrhundertwende befand sich eins der wertvollsten aller altertümlichen Schachspiele in Simpkins Divan, dem damaligen berühmten Schachlokal Londons, wo es von Steinitz, Zukertort, Bird und den sonst noch dort verkehrenden Schachgrößen benutzt wurde. An dem schäbigen Zustand der Figuren konnte man deutlich erkennen, daß sie bereits eine geraume Zeit Dienst getan hatten. Auffallenderweise verschwanden eines Tages Brett und Steine, ohne daß man wußte, wo sie hingekommen waren. Erst nach drei Jahren kamen sie in einem Pariser Schachlokal wieder zum Vorschein. Dort kaufte sie ein Liebhaber und nahm sie mit nach Goa, einer portugiesischen Kolonie in Indien. Nach geraumer Zeit tauchten Brett und Figuren wieder auf, diesmal in einem Klublokal in Kalkutta. Auch hier fanden sich bald Kaufliebhaber, doch bevor es zu einem Verkauf kam, war das Spiel abermals verschwunden. Endlich nach Verlauf von mehr als zwanzig Jahren gelang es einem Mister Multon — einem großen Schachenthusiasten — Brett und Steine für zweihundert Dollar zu ersteilen. Schon damals als Mr. Multon noch in London wohnte und täglich im Divan matt gesetzt wurde, erregten die Schachfiguren seine Aufmerksamkeit. Nun endlich hatte er das Spiel an sich gebracht; inzwischen war es noch schäbiger

geworden, zwei Springer hatten selbst ihre Köpfe verloren. Mr. Multon scheint sich ebenfalls seines Besitzes nicht lange erfreut zu haben, denn zwei Schachfreunde, die das interessante Schachspiel aus ihrer Jugendzeit bei ihrer Anwesenheit in London noch kannten, trafen es kürzlich in einem Café in Budapest wieder an. Demnach scheinen Brett und Steine die Wanderung durch die Welt noch nicht beendet zu haben.

**Partie Nr. 29.** Die folgende elegante Partie stammt aus einem Simultanspiel, welches ein ägyptischer Schachmeister mit großem Erfolg in Jerusalem durchführte.

Weiß: Marmorsch; Schwarz: Polani.  
1. e4—e5, 2. Sc3—Sf6, 3. f4—d5, 4. f×e5—S×e4, 5. Sf3—Le7, 6. Ld3. Ein ungewöhnlicher Zug, der aber hier seinen Zweck erreicht. 6. ... S×c3, 7. d×c3—Lc5. Ein Fehler; der Läufer durfte e7 nicht verlassen. Die Rochade oder Lg4 war am Platze. 8. Lg5—f6. Läufer e7 mußte geschehen. 9. e×f6—g×f6, 10. De2+—Kf7, 11. Se5+—Kg7, 12. Lh6+—Kg8, 13. Df3—f×e5, 14. Tf1—Dh4+, 15. g3—De7, 16. Dd5+—Le6, 17. Lc4. Ebenso fein wie elegant. Schwarz gibt auf.

**Partie Nr. 30.** In dem letzten Turnier um die Meisterschaft von Neu-Seeland (Australien) wurde der Schönheitspreis dem folgenden hübschen Partieschluß zuerkannt. Stellung nach dem 27. Zug von Weiß:

Weiß (Davies): Kb1, Dd3, Td5, Sf3, f5, Bb2, b4, c3, f2, g4, h5.

Schwarz (Triberg): Kb8, Dc8, Tf8, h7, Sc6, Ba6, b7, e5, f6, g5, h6.

Schwarz wollte nun den weißen Angriff durch Opfer zweier kleinen Figuren gegen T und 2 B brechen, welche Absicht aber der Führer der Weißen in ebenso hübscher wie nachdrücklicher Weise vereitelte; es folgte: 27. ... L×b4, 28. Sd4—Th8, 29. S×c6+—b×c6, 30. Td7—Lc5, 31. Ld2—Ld4, 32. Df5—L×f2, 33. Se4—Lb6, 34. Sd6—Df8, 35. Tb7+—Ka8, 36. Dd3, aufgegeben. Man sieht, auch weit hinten im 5. Erdteil gibt es gute Spieler.

**Lösungen:** Nr. 72. 1. T×b3—K×b3, 2. g7—L×g7, 3. Ld4, remis.

## Rätsel

### Silbenrätsel.

ab, ach, auf, auf, be, ber, bit, da, de, de, den, die, für, gar, ge, ge, gen, han, ich, kom, kom, me, me, ne, nicht, ro, sel, stän, te, ten, zu.

Obige Silben sind zu Wörtern zusammenzusetzen, die, richtig geordnet, den Text eines Plakats ergeben.

### Besuchskartenrätsel.

*Dora Kofurt*

Wie wird diese Dame nach ihrer Verheiratung angeendet werden?

### Erbauung.

Mein Erstes, geschaffen von Menschenhand,  
Ragt hoch in die Wolken, schaut weit übers Land.  
Mein Zweites waltet im Ersten drin  
Und führet die Herzen zum Himmel hin.  
Vereint wird's ein buntes Vöglein,  
Das pfeift in den grünen Wald hinein.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

### Auflösung der Rätsel in Nr. 247.

**Silbenrätsel:** Wer sich beurteilt nur nach sich, gelangt zu falschen Schlüssen. Du selbst erkennst so wenig dich, als du dich selbst kannst küssen. — **Vielfältig:** Versetzt.

Richtige Lösungen sandte ein: Otto Prückel aus Hahn i. T.